



Augsburger Universitätsreden 59

Vorbild Amerika?

**Anmerkungen zum Vergleich
des deutschen und des amerikanischen
Hochschulsystems**

Augsburger Universitätsreden 59
Herausgegeben vom Präsidenten der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604



Prof. Dr. Hubert Zapf
Ordinarius für Amerikanistik
an der Philologisch-Historischen Fakultät
der Universität Augsburg

Foto: Klaus Satzinger-Viel

Vorbild Amerika?

Anmerkungen zum Vergleich des deutschen und des amerikanischen Hochschulsystems

Vortrag von Prof. Dr. Hubert Zapf
bei der Promotionsfeier der Universität Augsburg
am 16. November 2007

Augsburg 2007

Vorbild Amerika?

Anmerkungen zum Vergleich des deutschen und des amerikanischen Hochschulsystems

Magnifizenz, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Promovendinnen und Promovenden, meine sehr verehrten Damen und Herren,

der heutige Tag ist ein besonderer Tag vor allem für Sie, die im vergangenen akademischen Jahr an einer der sieben Fakultäten der Universität Augsburg promoviert wurden, aber auch für die Universität selbst. So wie Sie auf Ihre Leistung stolz sein können, durch die Sie es in der erforderlichen Verbindung von Talent, Zielstrebigkeit und Kreativität zur erfolgreichen Promotion geschafft haben, so kann die Universität stolz darauf sein, wieder eine doch so beachtliche Zahl von Doctores neu in die Reihe ihrer Mitglieder aufnehmen zu können. Sie selbst werden am besten wissen, inwiefern die Bedingungen an der Universität Augsburg, die Betreuung, die Ausstattung, der wissenschaftliche Austausch im Fach zu ihrem Erfolg beigetragen haben; jedenfalls haben Sie auch umgekehrt durch Ihr wissenschaftliches Interesse, Ihr Engagement und die neuen Ideen, die Sie in die Forschung einbringen, wesentlich zur Lebendigkeit und Innovationskraft der Fächer beigetragen, in denen Sie arbeiten.

Ich werde im folgenden einen Kontext Ihrer wissenschaftlichen Arbeit und der der Universität als ganzer ein wenig in den Blick rücken, der mehr oder weniger explizit immer wieder heutige Debatten um die Rolle der deutschen Universität mitbestimmt – es ist der oft unausgesprochene, mitunter aber auch direkt angestellte Vergleich mit dem amerikanischen Hochschulsystem, das in der öffentlichen Diskussion häufig als Vorbild bezeichnet und von manchen geradezu als Modell für die Zukunft des deutschen Hochschulsystems betrachtet wird. Ein

wenig, so scheint es, sind wir ja in den vergangenen Jahren, die durch ein in der bisherigen Geschichte der deutschen Universität nicht gekanntes hohes Reformtempo gekennzeichnet waren, mit der Annäherung an das amerikanische Hochschulsystem schon vorangekommen. Die Einführung von gestuften BA/MA-Studiengängen und von Studiengebühren, die Etablierung von deutschlandweiten Rankings von Fächern und Universitäten, die verstärkte Bewertung von Drittmitteln, die Gründung privater Hochschulen als Konkurrenz zum staatlichen Hochschulsystem, die Elite- und Exzellenzdebatte, die Evaluation der Lehre – all diese Entwicklungen deuten unverkennbar auf die Ausrichtung der derzeitigen Hochschulreformen am amerikanischen Modell.

Fragen wie die, ob und bis zu welchem Maß eine solche Ausrichtung sinnvoll ist, inwieweit eine unmittelbare Übertragung amerikanischer Verhältnisse auf die deutschen Hochschulen ohne weiteres möglich ist, oder ob andererseits das, was hierzulande unter der Rubrik Amerikanisierung läuft, überhaupt den dortigen Gegebenheiten entspricht, werden dabei weniger oft gestellt. Ich möchte heute versuchen, einige Beobachtungen zu diesem transatlantischen Systemvergleich zu formulieren, und es versteht sich von selbst, dass ich keineswegs den Anspruch erhebe, ein umfassendes Gesamtbild zu zeichnen, sondern mich nur auf einige Anmerkungen beschränken kann. Denn es handelt sich bei Hochschulsystemen um hochkomplexe, historisch gewachsene und in ihre jeweilige Gesamtkultur eingebettete Systeme, die selbst Eingeweihten nicht ohne weiteres und in allen Aspekten ihres Funktionierens verständlich und zugänglich sind.

Ich werde dabei in folgenden vier Schritten vorgehen. (1) Zunächst werde ich ein wenig auf die unterschiedlichen historisch-kulturellen Rahmenbedingungen der beiden Hochschulsysteme eingehen; (2) in einem zweiten Schritt werde ich die unbezweifelbaren Stärken der amerikanischen Universitäten herausstellen, die sie international so erfolgreich und attraktiv gemacht haben; (3) dann werde ich drittens allerdings auch auf ihre hierzulande oft übersehenen Probleme und Defizi-

te eingehen; und (4) werde ich schließlich, auch im Blick auf die derzeitigen, hierzulande laufenden Reformprozesse, ein kurzes, thesenhaftes Fazit ziehen.

Ich stütze mich bei meinen Beobachtungen neben persönlichen Erfahrungen auf einschlägige Quellen von amerikanischer und deutscher Seite zu diesem Problemkomplex, u.a. auch eine Stellungnahme des *Deutschen Anglistenverbands*, an der ich zusammen mit den Kollegen Fludernik und Kohl aus Freiburg bzw. Würzburg mitgearbeitet habe.¹ Was ich sagen werde, ist naturgemäß stärker aus einer geisteswissenschaftlichen Sicht formuliert, da ich die Verhältnisse in den Naturwissenschaften nicht gut genug kenne, um darüber angemessen urteilen zu können. Dennoch dürfte doch einiges allgemein auch für die Universität als Gesamteinstitution gelten.

1. Historisch-kultureller Kontext und gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Wenn es zutrifft, dass keine Institution ohne ihre Geschichte angemessen verstanden werden kann, so gilt dies in besonderer Weise auch für die Institution Universität. Die Universität ist eine wesentlich europäische Erfindung, die seit dem 12. Jahrhundert mit ersten Zentren in Bologna, Paris, Oxford und Salamanca und dann in Mitteleuropa mit Prag, Wien und Heidelberg ihren Aufstieg begann und in den folgenden Jahrhunderten fortsetzte.² Dabei wurde das 19. Jahrhundert für Deutschland besonders prägend, insofern die Humboldtsche Idee der Universität als einer von äußeren Einflüssen freien Stätte der Erkenntnis und Menschenbildung, in welcher Forschung und Lehre eine produktive Einheit bilden sollten, bestimmend wurde. Diese Idee und ihre wie auch immer unvollkommene institutionelle Umsetzung vermochte es, einen Freiraum wissenschaftlichen Arbeitens zu schaffen, der dazu führte, dass die deutschen Universitäten im späteren 19. und bis Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhundert zu den führenden der Welt gehörten. Bis zu

dieser Zeit kamen ausländische Wissenschaftler, zumal auch aus den Vereinigten Staaten, nach Deutschland, um sich über den avanciertesten Erkenntnisstand der jeweiligen Fächer zu informieren.

In den USA gab es einige wenige Hochschulen seit dem frühen 17. Jahrhundert. Harvard ist die älteste, gegründet 1636 als theologische Institution, in der wie in vergleichbaren Institutionen der prägende Einfluss von Religion und Politik lange Zeit maßgeblich blieb. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein war Harvard und waren die meisten anderen amerikanischen Universitäten eher Ausbildungsstätten für höhere Gesellschaftsschichten, in denen klassisches Bildungswissen, insbesondere auch Griechisch und Latein, aber auch Logik, Rhetorik, antike Geschichte und Mathematik sowie *Moral Philosophy* als krönender Abschluss des Studiums unterrichtet wurden und deren Ziel es war, „Seelsorger und im christlichen Sinn erzogene geistige Führer“ auszubilden.³ Schematisches Auswendiglernen stand im Zentrum des Unterrichts, in dem möglichst wörtlich wiedergegeben werden musste, was in den vorgegebenen Lehrbüchern stand.

Dies änderte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als eine Reform der amerikanischen Colleges nach deutschem Vorbild stattfand. Sie führte zur Gründung von Graduate Schools, der Öffnung für die Naturwissenschaften und zu der Forderung, dass universitäre Lehre in enger Weise mit der Forschung zusammenhängen und damit die Studierenden auf der Höhe des jeweiligen Forschungsstands im Fach unterrichtet werden sollten. Diese Prinzipien sind bis heute gültig, und sie dürften nicht zuletzt zu dem enormen Aufstieg der amerikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert beigetragen haben, der dazu führte, dass sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Einflußströme zeitweise umgekehrt haben und nunmehr also vielfach das amerikanische als Vorbild des deutschen Hochschulsystems gilt.

Um diese Umbrüche im 20. Jahrhundert zu verstehen, was im Rahmen dieses Vortrags nicht angemessen darzulegen ist, müsste man verschiedene Faktoren heranziehen, nicht zuletzt die Entwicklung der USA zu einer politisch und wirtschaftlich führenden Weltmacht, die auch entsprechend gestiegene finanzielle Mittel für die Hochschulen mit sich brachte. Aus deutscher Sicht ist dabei aber ein entscheidender Punkt nicht auszublenden, nämlich der Zivilisationsbruch des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, der als politisch-historische und menschliche Katastrophe der neueren deutschen Geschichte auch für die Geschichte der deutschen Universität katastrophale Folgen hatte, und zwar nach außen wie nach innen. Die populistische Kritik einer freien, nicht sofort nützlichen Erkenntnissuche, die Diskreditierung von Reflexion, Humanismus und Theorieorientierung als „undeutsch“ gegenüber einer am Imperativ des Tuns und Handelns ausgerichteten „deutschen“ Wissenschaft, die Diffamierung einer aufgrund ihrer Relativitäts- und Unbestimmtheitstheoreme „jüdischen Physik“ – solche ideologischen Verirrungen haben damals bekanntlich eine verheerende Wirkung entfaltet und dazu beigetragen, gerade im Namen eines bedingungslosen gesellschaftlichen Relevanzdiktats den Wissenschaftsstandort Deutschland schwer und nachhaltig zu schädigen. Unter den führenden Wissenschaftlern, die verfolgt und zur Emigration getrieben wurden, waren die heute vielzitierten „besten Köpfe“ des Landes, die überwiegend in die USA gegangen sind und dort nicht unwesentlich zur wissenschaftlichen Exzellenz der dortigen Universitäten beigetragen haben.

Aus dieser Katastrophe ist nach dem Krieg, wenn auch teilweise mühsam, etwas gelernt worden, es wurde erneut an die Humboldtsche Tradition angeknüpft und mehr oder weniger erfolgreich versucht, die Institution Universität zu rehabilitieren und ihre verlorene Autonomie wiederzugewinnen. Vor allem die 1968er Generation der Studenten hat massiv die notwendige Aufarbeitung der nationalsozialistischen Epoche betrieben, und wenn sie im Bemühen einer radikalen Demokratisierung der Hochschule mitunter auch über das Ziel hinausschoss, so hat sie doch deren Öffnung für breitere Bevölkerungsschichten er-

reicht, die die Hochschullandschaft in den letzten Jahrzehnten noch einmal stark verändert hat und die trotz aller Probleme ernsthaft wohl niemand mehr rückgängig machen will.

Gegenwärtig befinden wir uns historisch noch einmal vor einer neuen Situation, insofern das Hochschulsystem zunehmend in das Spannungsfeld zwischen nationalen und transnationalen, europäischen und globalen Positionsbestimmungen gerät. In diesem Spannungsfeld stehen wir derzeit, und wie sich unter diesen Bedingungen das im globalen Wettbewerb zweifellos besonders erfolgreiche amerikanische Hochschulsystem mit dem deutschen vergleichen lässt, soll nun etwas näher betrachtet werden.

2. Stärken des amerikanischen Hochschulsystems

Beginnen wir mit dem Aspekt, der in der derzeitigen Hochschuldebatte eine wesentliche Rolle spielt, der Forschungsleistung amerikanischer Hochschulen, die sich etwa in der hohen Zahl von Nobelpreisträgern spiegelt, die an ihnen arbeitet. Diese Forschungsleistungen gehen einher mit einer im Vergleich zu Deutschland ungleich höheren Finanzausstattung, die im Durchschnitt etwa das Fünffache, an Spitzenuniversitäten noch ein mehrfach Höheres der Ausstattung deutscher Universitäten beträgt. Dies bedeutet zum einen weit mehr Personal für die Forschung, zum anderen auch für die Lehre, so dass das durchschnittliche Verhältnis von Lehrenden und Studierenden in den USA etwa 1:5, in Deutschland hingegen 1:50 beträgt. Unter solchen Bedingungen kann eine forschungsbezogene Lehre weit besser gewährleistet werden, zumal amerikanische Professoren in der Regel deutlich weniger unterrichten müssen als hierzulande. Während in den Undergraduate Studies die Bewältigung einer großen Stofffülle bei wenig Vertiefung charakteristisch ist, zeichnen sich die Graduate Studies durch hohe Intensität, Forschungsorientierung, persönliche Nähe von Lehrenden und Studierenden und den Erwerb eines fundierten fachlichen Spezialwissens aus.

Ein hoher Grad an Spezialisierung einerseits und interdisziplinäre Ausrichtung andererseits sind die beiden Pole, zwischen denen sich die wissenschaftliche Forschung bewegt und von denen je nach Fach, Institution oder Forscherpersönlichkeit eher der eine oder der andere Pol bestimmend sein kann.

Angesichts dieser unbestreitbaren Leistungsfähigkeit amerikanischer Graduiertenschulen ist es immerhin erfreulich zu sehen – und dies ist eine Erfahrung, von der viele Kollegen berichten –, dass unsere Austauschstudierenden oder Promovenden aus Deutschland sich dort in der Regel sehr gut behaupten, auch etwa in Fächern wie der Anglistik und Amerikanistik, in denen ja eigentlich von einem erheblichen Startvorteil der einheimischen Studierenden ausgegangen werden könnte. Die universitäre Ausbildung hierzulande scheint also durchaus wettbewerbsfähig zu sein, und der Umstand, dass manche vielversprechende Nachwuchswissenschaftler in den USA bleiben, dürfte im Wesentlichen daran liegen, dass es an deutschen Universitäten deutlich weniger Stellen für sie gibt.

Was nun einen besonders oft diskutierten Aspekt betrifft, nämlich den der Bedeutung der Drittmittelforschung in den USA, so gibt es hier ein gravierendes Mißverständnis, jedenfalls was die Geisteswissenschaften anbelangt. Man muss nämlich sehr stark zwischen den Fächerkulturen differenzieren. Zweifellos ist Drittmittelinwerbung in Fächern der Natur-, Technik- oder Wirtschaftswissenschaften von grundlegender Bedeutung und auch für die Karriere der einzelnen Wissenschaftler ein wesentliches Erfolgskriterium. In den Geisteswissenschaften jedoch ist diese Bindung an Drittmittelinwerbung nicht der Fall und die Idee, geisteswissenschaftliche Leistungen an ihr zu messen, käme dort niemandem in den Sinn. Forschung in den Geisteswissenschaften ist in den USA ganz klar als Individualforschung definiert. Die einzelnen Professoren setzen sich ihre Ziele selbst und werden allein an ihrem durch Publikationen erreichten Status im Fach, innerhalb der Hochschule dann teilweise auch noch durch gute Lehrleistungen, bewertet. Geistes-

wissenschaftliche Forschung ist untrennbar mit der Individualität und Kreativität des einzelnen Forscherssubjekts verbunden, und diese persönliche Komponente spielt in den USA in Forschung wie Lehre eine unverzichtbare Rolle. Eine Kooperation von Wissenschaftlern innerhalb von gemeinsamen Projekten, wie sie in Deutschland derzeit auch in den Geisteswissenschaften massiv eingefordert wird, ist bis zu einem gewissen Grad sicher sinnvoll, und einiges ist ja in dieser Richtung schon geschehen. Aber man sollte nicht in den Fehler verfallen, hierin den allein seligmachenden Weg für die Zukunft zu sehen. Die amerikanischen Universitäten erinnern uns jedenfalls daran, dass der Druck, künftig nur noch im Kollektiv zu forschen und statt Büchern vor allem Anträge zu schreiben, nicht den Hauptaufgaben der Geisteswissenschaften entsprechen kann.

Die Vorbildrolle Amerikas bezieht sich in der Sicht mancher Hochschulreformer auch auf die Struktur und Administration der Universitäten, denen höhere Effizienz zugeschrieben wird als deutschen Universitäten, weil sie auf klaren Hierarchien und Kompetenzverteilungen aufgebaut seien und so ihre innere Organisation sowie ihre Rolle in der Gesellschaft besser gestalten und wahrnehmen könnten.⁴ Der hohe Anteil privater Universitäten an den Elitehochschulen, so ein typisches Argument, zeige eine größere Autonomie der Hochschulen gegenüber dem Staat, was ihren Gestaltungsspielraum erhöhe und eine wünschenswerte Diversifizierung des Hochschulsystems gegenüber einer eher uniformen deutschen Hochschullandschaft hervorbringe. Es gibt ein Spektrum verschiedener Typen von Higher Education, das von den Research Universities mit Ph.D.-Programmen über die Masters Universities, die vierjährigen Colleges und schließlich zu den zweijährigen Community Colleges reicht und damit, so heißt es, den verschiedenen Talenten und Neigungen der Studierenden besser entspricht. An den Research Universities konzentrieren sich die besten Studierenden des Landes, sie sind aber auch für internationale Studenten und Promovenden besonders anziehungskräftig. In amerikanischen Ph.D.-Programmen kommen zwei von fünf Promovenden aus dem Ausland – ein Zeichen der internationalen Vernetzung und Attraktivität dieser Universitäten.

Als Vorzug des amerikanischen Hochschulsystems wird ferner genannt die stärkere Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und Einbettung in die Gesellschaft, sowie die engere Bindung der Mitarbeiter, Professoren und Studierenden an die Hochschule. Dies wird durch Faktoren wie die intensivere Betreuung der Studierenden, durch die soziale und kulturelle Aufgabenbestimmung der Hochschulen und deren professionellere Außendarstellung und besseres Marketing erreicht. Durch diese Professionalisierung von Betreuung, Außendarstellung und Öffentlichkeitsarbeit wird die Anwerbung von Sponsoren leichter möglich und fühlen sich die Alumni, die ehemaligen Studierenden, lebenslang ihrer Alma Mater verbunden, was sich auch in erheblichen finanziellen Zuwendungen auswirkt.

Insgesamt also eine glänzende Erfolgsbilanz des amerikanischen Hochschulsystems, wie es scheint, und es wäre in der Tat verfehlt, diese positiven Aspekte nicht anzuerkennen und sich von ihnen, wo es sinnvoll erscheint, zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit der eigenen Hochschulen anregen zu lassen. Es ist faszinierend, an guten amerikanischen Universitäten zu lehren und zu studieren, und von dieser Faszination der akademischen Freiheit, der Offenheit, der intellektuellen Kreativität, des erkenntnisorientierten Austauschs auf höchstem Niveau können wir hier in Deutschland immer wieder lernen. Exemplarisch für diese inspirierende Idee der Universität ist bereits das, was Ralph Waldo Emerson, der wichtigste Vordenker einer intellektuellen Kultur Amerikas, der übrigens seinerseits sehr stark an Goethe und der deutschen Philosophie orientiert war und dessen Einfluss auf die amerikanische Geistesgeschichte kaum überschätzt werden kann, schon Mitte des 19. Jahrhunderts in seiner Schrift über den neuen Typus des *American Scholar*, des amerikanischen Gelehrten, sagte:

„Colleges ... can only highly serve us, when they aim not to drill, but to create; when they gather from far every ray of various genius to their hospitable halls, and by the concentrated fires, set the hearts of their youth on flame.“⁵ („Hochschulen erfüllen nur dann ihren höchsten

Zweck, wenn sie nicht Wissen eintrichtern, sondern kreativ vermitteln wollen; wenn sie von überallher die Ideen des Geistes in ihren weltweiten Hallen versammeln und durch das Feuer der Inspiration, das von diesen ausgeht, die Herzen der Jugend entflammen.“) Ob dieses Ideal jemals in solcher Weise erreicht wird, mag hier dahingestellt bleiben; als Utopie einer gelungenen, nicht zuletzt auch durch das Engagement und die Persönlichkeit des Wissenschaftlers vermittelten Verbindung von Forschung und Lehre ist sie allemal eine erstrebenswerte Vorstellung – sowohl für amerikanische wie für deutsche Universitäten.

Dennoch möchte ich, wie angekündigt, im folgenden einige kritische Anmerkungen anfügen, die die skizzierte Erfolgsgeschichte relativieren und Defizite aufzeigen, die gegen eine unkritische Kopie und pauschale Übernahme des amerikanischen Modells sprechen.

3. Probleme des amerikanischen Hochschulsystems

Zunächst möchte ich auf den Gesichtspunkt zurückkommen, dass ein Universitätssystem auch in das größere System einer Gesamtkultur eingebettet ist. Die positiven Aspekte der amerikanischen Kultur wie Eigeninitiative, Wettbewerbsgeist, Erfolgsorientierung, Pragmatismus und demokratisches Verantwortungsbewusstsein sind zweifellos auch als Vorzüge des Selbstverständnisses der Universitäten und ihrer gesellschaftlichen „Mission“ zu nennen.⁶ Nun gibt es aber auch andere Seiten der amerikanischen Kultur, und wenn man sich hierzulande „amerikanische Verhältnisse“ wünscht, so gilt dies wohl weniger für Bereiche wie etwa ein Wirtschaftssystem, in dem einerseits eine wachsende Zahl von Menschen an der Armutsgrenze lebt, andererseits aber der gescheiterte Vorsitzende einer Bank, der für über 2 Milliarden Dollar Verluste verantwortlich war, bei seinem Rücktritt 200 Millionen Dollar Abfindung erhält;⁷ es gilt wohl auch kaum für die unzureichenden Sozialsysteme, für die weit höhere Kriminalitätsrate, für ein Gesundheitswesen, in dem sich bis zu einem Viertel der Amerikaner keine ausreichende Kranken-

versicherung leisten kann, oder für eine Infrastruktur, die, wie erst vergangene Woche bei einem internationalen Kongreß in New York festgestellt wurde, seit den 1980er Jahren infolge des radikalen Rückzugs des Staates von seinen öffentlichen Aufgaben inzwischen deutlich hinter den Stand Europas zurückgefallen ist – was etwa bei den desaströsen Folgen des Hurricans *Katrina* vor zwei Jahren besonders augenfällig wurde.⁸

Diese Probleme hängen zusammen mit starken sozialen Gegensätzen in einem Land, das an sich relativ hohen Wohlstand aufweist, aber doch im Vergleich mit Europa eine deutlich ungleichere Verteilung dieses Wohlstands erkennen lässt. Wer meint, dies habe zunächst wenig mit dem Universitätssystem zu tun, hat nur auf den ersten Blick recht. Denn auch wenn gesellschaftliche Subsysteme, insbesondere Hochschulen, nach innen eine relativ hohe Autonomie aufweisen, so hängen sie doch, wie auch immer vermittelt, mit dem gesellschaftlichen Gesamtsystem zusammen. Wer einmal an der an Harlem grenzenden Columbia University in New York oder auf dem Campus der nicht weniger renommierten University of Chicago in der Chicagoer South Side war, weiß, wie hier die getrennten Bereiche – stilvoll-aristokratische Universitätsgebäude und verwahrloste soziale Problemviertel – unmittelbar aufeinanderstoßen.

Diese äußeren Kontraste spiegeln soziale Probleme, die sich letztlich auch auf das Bildungssystem auswirken. Zwar gibt es, wie u. a. die PISA Studie gezeigt hat – bei der übrigens die USA hinter Deutschland rangierten – auch hierzulande das Problem, dass die soziale Herkunft die Schul- und Studienlaufbahn stärker mitbestimmt als dies sowohl unter dem Aspekt der Gerechtigkeit wie unter dem Aspekt der Nutzung des gesellschaftlichen Bildungsreservoirs der Fall sein dürfte. Zur Lösung dieses Problems eignen sich aber die USA kaum als Vorbild, denn entgegen mancher ideologischer Beschönigung sind die sozialen Unterschiede der Bildungschancen unübersehbar. Da die Finanzierung der Schulen Angelegenheit nicht des Bundesstaats, sondern der jeweiligen

lokalen Community ist, gibt es große Unterschiede in der Höhe der Budgetierung und der Bezahlung der Lehrer, was bedeutet, dass gerade in den Problemzonen der Inner Cities auch die am geringsten ausgestatteten Schulen und am geringsten bezahlten Lehrer mit den dort nahezu unlösbaren Konflikten bildungsferner Schichten der Underclass konfrontiert sind.

Aber auch in den besser ausgestatteten staatlichen oder privaten Schulen ist das Niveau keineswegs immer mit dem deutscher Schulen zu vergleichen – manche von Ihnen kennen vielleicht ähnliche Fälle wie den der Tochter eines Kollegen, die für ein Austauschjahr an eine durchaus renommierte amerikanische High School ging und die an ihrer deutschen Schule in Mathematik eher zu den schwächeren Schülerinnen zählte, in den USA aber zum Erstaunen ihrer Eltern nach kurzer Zeit zur *Student of the Week in Math* gekürt wurde. Gerade in Mathematik und Naturwissenschaften, vor allem aber auch im Bereich der Fremdsprachen bleiben die amerikanischen High Schools deutlich hinter dem Anforderungsniveau vergleichbarer deutscher Schulen zurück.

Damit sind wir doch wieder ganz nahe am Thema Hochschulsystem, denn die Qualität eines Schulabschlusses hat ja in der Tat einiges mit der Qualität des nachfolgenden Studiums zu tun. Nun heißt es in letzter Zeit oft, in den USA studierten etwa 70 Prozent der Bevölkerung, in Deutschland hingegen nur 30 Prozent, und diese Zahl müsse in nächster Zeit deutlich nach oben korrigiert werden bis zu 40 Prozent oder 50 Prozent – sonst verlöre man international den Anschluss. Wenn man aber nun genauer hinsieht, so erfährt man, dass etwa 42 Prozent der amerikanischen Studierenden auf so genannte Two-Year Community Colleges gehen, auf denen sie – auf welchem Niveau auch immer – das machen, was hierzulande im sekundären berufsbildenden Bereich gemacht wird, nämlich als Pfleger, Krankenschwestern, Techniker, Freizeitmanager, Ernährungsexperten oder Sekretärinnen ausgebildet werden.⁹ All diese Ausbildungsgänge zählen in den USA als Studium, müssen also in Deutschland, auch unter Berücksichtigung des hier herr-

schenden dualen Systems, dazugerechnet werden, um zu einer angemessenen Vergleichsbasis zu kommen. Oder man zieht umgekehrt die genannte Gruppe von der Gesamtzahl amerikanischer Studierender ab, dann kommt man zu einem Prozentsatz von knapp 40 Prozent Studierenden in den USA. Von diesen wiederum aber gehen die meisten auf Four-Year-Colleges, die zum Abschluss des Bachelor of Arts oder of Sciences führen. Wiederum nur ein kleinerer Teil dieser Studierenden absolvieren ein Master-Studium, d. h. treten in die Phase des Graduiertenstudiums ein.

Der typische Universitätsabschluss in den USA ist also der B.A., und manche interpretieren die derzeit in Gang befindlichen Studienreformen nach dem Bologna-Prozess in dem Sinn, ein ähnliches System auch in Europa einzuführen. Als Vorteile werden dabei vor allem genannt die stärkere Praxisnähe, die kürzere Studiendauer und damit verbunden die geringeren Kosten, das jüngere Alter der Absolventen, die früher ins aktive Berufsleben einsteigen und damit der Arbeitswelt zur Verfügung stehen können. In diese Richtung sind bereits Maßnahmen getroffen worden wie die Absenkung der gymnasialen Schuldauer von 13 auf 12 Jahre und die vorgesehene Dauer des B.A.-Studiums von drei Jahren. Es wird aber nun meines Erachtens wesentlich darauf ankommen, in welcher Weise diese Veränderungen implementiert werden, insbesondere in welcher Weise die B.A.-Studiengänge auf die nachfolgenden Masterstudiengänge bezogen sein werden. Den B.A. zum typischen Regelabschluss zu machen und nur noch eine kleine Minderheit für die Masterstudiengänge zuzulassen, käme meines Erachtens einer Absenkung des Qualifikationsniveaus unserer Absolventen und d. h. einer wichtigen, gesellschaftsgestaltenden Schicht gleich. Denn dies ist die Kehrseite des amerikanischen Systems, dass viele mit Anfang Zwanzig die Universität verlassen mit einer fachlichen Qualifikation, die deutlich geringer ist im Verhältnis zu dem, was ein akademischer Abschluss in Deutschland bisher bedeutete, die aber zweifellos gerade heute von besonderer Bedeutung für die Zukunft eines Landes ist.

Der Erwerb einer solchen fachlichen Kompetenz erfordert ein bestimmtes, nicht unterschreitbares Maß an Zeit und an eigenständig-kreativer, nicht nur reproduktiver Aneignung von Wissen. Die Konsequenz für unsere Gestaltung der neuen Studiengänge muss daher sein, das Graduiertenstudium als Schwerpunkt universitärer Arbeit und Ausbildung beizubehalten und d. h. innerhalb zweifellos notwendiger Auswahlverfahren dennoch als Ziel zu haben, nicht möglichst wenige, sondern möglichst viele Studierende nach dem Erwerb des Bachelor in die Masterstudiengänge weiterzuführen. Etwas anderes könnte man auch den Studierenden selbst – und übrigens auch ihren potentiellen Arbeitgebern – guten Gewissens nicht raten.

Hinzu kommt das Problem der Studiengebühren, die für unsere Vorstellungen astronomisch hoch sind. An guten Universitäten betragen sie ca. 30.000 Dollar pro Jahr für Undergraduates, d. h. sie belaufen sich bei einem vierjährigen Studium auf 120.000 Dollar, die von den Eltern aufzubringen sind und oft zur langjährigen Verschuldung von Familien der Middle Class führen. Zwar gibt es Stipendien für die Besten, doch ist dies eine Minderheit, und die Angehörigen entsprechender gutsituierter Gesellschaftsschichten können sich eben auch bei geringer ausgeprägtem Talent ein Studium an einer Elite-Universität leisten. Hier sind wir noch bei einem weiteren problematischen Punkt der hohen Studiengebühren neben dem der sozialen Auslesefunktion. Aufgrund der hohen Beträge gibt es nämlich großen Druck auf die Universität und die Dozenten, möglichst niemanden scheitern zu lassen, was zum Phänomen der so genannten *grade inflation* geführt hat, also der Vergabe fiktiver Bestnoten auch für mittelmäßige Leistungen, die kürzlich auch in Harvard zu Diskussionen führte¹⁰ und die umgekehrt manche unserer Studierenden, die nach einem Auslandsstudium aus den USA zurückkehren, dazu verleitet, sich in Deutschland fälschlicherweise als verkannte Genies zu fühlen.

Was die angeblich höhere Effizienz und Entscheidungsfähigkeit amerikanischer Hochschulen aufgrund ihrer Kombination starker (im administrativen Bereich) und flacher (im akademischen Bereich) Hierarchien anbelangt, so entspricht dies nicht unbedingt den Realitäten. In der Tat ist ein gewisses Maß an Effizienz durch die im Verhältnis geringeren Studierendenzahlen leichter zu erreichen. Andererseits ist sie in der Praxis dann oft doch nicht so hoch wie gern behauptet, wie jeder weiß, der Erfahrungen vor allem in den letzten Jahren mit universitäts-externen und universitätsinternen Vorgängen wie Einwanderungsbestimmungen, Dokumentenbeschaffung, Zuständigkeits- und Anerkennungsfragen, Vergütungsmodalitäten u. v. m. gemacht hat. Eine Universität ist eben, wie Kroeber zu Recht herausstellt, ein besonders komplexes, widersprüchliches und offenes System, das durch ein hohes Maß an Selbststeuerung und durch unterschiedlichste Funktionen, Interessen, Strukturen und Persönlichkeiten geprägt ist: „Although the central operational dynamic of most large universities revolves around struggles between a centralized administration and departments and schools following their own courses, the actual flow of power in day-to-day operations of universities is nearly untraceable ...“¹¹ („Obwohl die zentrale Arbeitsweise der meisten großen Universitäten durch die Kämpfe zwischen einer zentralisierten Verwaltung und den einzelnen Abteilungen und Fakultäten charakterisiert ist, die ihren eigenen Zielvorstellungen folgen, ist der tatsächliche Fluss der Macht in den tagtäglichen Abläufen der Universitäten nicht genau identifizierbar ...“) Dies dürfte für amerikanische und deutsche Universitäten in ähnlicher Weise gelten, und Kroeber sieht dies eher positiv als Bedingung des kreativen Komplexitätsmanagements, das an Hochschulen zu leisten ist und das sie von der eindeutig-praktischen und utilitaristischen Aufgabenbestimmung von Unternehmen grundlegend unterscheidet. Die stärkere Angleichung der Administration an unternehmensähnliche Strukturen mit stark vertikalen Führungsstrukturen hat nach Kroeber vielmehr eher kontraproduktive Wirkung für die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Universitäten: „Contemporary universities managed by CEO-like presidents seem steadily to become less efficient ...“¹² („Gegenwärtige

Universitäten, die durch Präsidenten nach Art von Vorstandsvorsitzenden gemanagt werden, scheinen zusehend weniger effizient zu werden ...“)

Ich kann einige weitere Punkte nur noch kurz ansprechen, die die unbegreifliche Vorbildrolle des amerikanischen Systems doch ein wenig in Frage stellen. Im Bereich der Forschung etwa ist es die teilweise erhebliche Abhängigkeit von externen Geldgebern, die in erstaunlich hohem Maß auch militärische Forschungsaufträge betrifft. Die USA geben zwar durchschnittlich mehr für Forschung aus als Deutschland und andere europäische Staaten, nämlich knapp drei gegenüber knapp zwei Prozent. Der Anteil militärischer Forschungsprojekte beträgt aber mehr als die Hälfte des gesamten Forschungsbudgets, in der EU hingegen etwa 15 Prozent. Im zivilen Bereich wenden die USA hingegen einen geringeren Anteil des Bruttoinlandsprodukts auf als die EU-Staaten. Ohnehin gibt es, auch was die Forschungsleistung betrifft, in den letzten Jahren interessante Veränderungen im transatlantischen Vergleich. So hat bereits Mitte der 90er Jahre Westeuropa die USA bei der Gesamtzahl der wissenschaftlichen Publikationen überholt. Dem Anteil Amerikas von 30 Prozent an allen weltweiten Publikationen steht ein Anteil Deutschlands von 8 Prozent gegenüber, und bei Patentanmeldungen sind es 49 Prozent gegenüber 16,9 Prozent, was bei einer knapp vierfach höheren Bevölkerungszahl der USA also in etwa vergleichbare Zahlen sind.¹³ Beim Publikationsquotienten, d. h. der Zahl der Veröffentlichungen pro einzelner Wissenschaftler, liegen die USA sogar hinter Deutschland. Auch bei anderen Vergleichspunkten sieht es besser aus als oft behauptet: So ist die Zahl der Studienabbrecher in beiden Systemen etwa gleich hoch; die Dauer der Promotion etwa gleich lang; die Bereitschaft hingegen, Studiensemester im Ausland zu verbringen – ein ja oft genanntes wesentliches Kriterium für ein erfolgreiches Studium –, ist in Deutschland gar etwa zehnmal höher als in den USA, was sich in Zukunft höchstens dadurch ändern könnte, dass die straff durchorganisierten B.A.-M.A.-Studiengänge kaum mehr Zeit für Auslandsaufenthalte lassen.

Man muss schließlich auch auf eine Kehrseite der zweifellos besseren Selbstvermarktung amerikanischer Universitäten hinweisen, nämlich auf ein Maß der Kommerzialisierung und populären Selbstdarstellung, die in vielen Hochschulen etwa den Sport, insbesondere den Football, als publicityträchtige Abteilung oft wichtiger werden lässt als akademische Belange.¹⁴ Football- oder Basketball-Spiele sind Höhepunkte des akademischen Jahres, sie werden regelmäßig live im Fernsehen übertragen und bringen viel Geld, und es ist durchaus üblich, dass gute Sportler oft nebenher auch gleich einen akademischen Abschluss garantiert bekommen.

Es gibt einen nicht unbedeutenden Bereich der *Higher Education*, in dem solcher Pragmatismus der akademischen Ausbildung vollends ins Unseriöse umkippt, insbesondere dort, wo es um die so genannten *Diploma Mills* oder ‘Diplomfabriken’ geht, also um so genannte Universitäten, die gar keine sind, bei denen man aber gegen Einreichung eines Lebenslaufs oder teilweise auch einfach gegen Bargeld einen akademischen Abschluss zugesandt bekommt. Das Ausmaß dieser Praxis würde man nicht für möglich halten, gäbe es nicht den Bericht eines Untersuchungsausschusses des amerikanischen Kongresses aus dem Jahr 2004, der die Abschlüsse aller Regierungsbeamten unter die Lupe nahm und dabei feststellte, dass nicht weniger als 463 Regierungsbeamte ihre Zeugnisse von solchen *Diploma Mills* haben.¹⁵ Dass die Einstellung so vieler Regierungsbeamter mit solch dubiosen Abschlüssen überhaupt möglich war, liegt ganz offensichtlich an einem fehlenden System der Kontrolle akademischer Abschlüsse infolge eines hochgradig diversifizierten, in vielen Teilen privatisierten und kommerzialisierten Bildungswesens, eine Kontrolle, die neutral und landesweit nur durch eine nicht profitorientierte staatliche Instanz möglich wäre.

4. Fazit: Zehn Thesen zur aktuellen Hochschuldebatte

Ich komme zum Schluss und ziehe ein kurzes Fazit aus den dargelegten, wie gesagt nur ausschnitthaften Beobachtungen. Ich werde dieses Fazit, etwas zugespitzt, in zehn Thesen formulieren.

1. Zunächst einmal stellt sich das amerikanische Hochschulsystem als extrem unterschiedlich dar und spiegelt darin nicht zuletzt die Vielfalt und auch die Widersprüchlichkeit der Gesellschaft, in der es seinen Platz hat. Dennoch bleibt selbstverständlich die Tatsache, dass die führenden amerikanischen Universitäten in vielerlei Hinsicht *maßstabsetzend* sind für den Prozess eines sich zunehmend globalisierenden Hochschulwesens. Diese Feststellung bedeutet aber nicht, eine grundsätzliche Überlegenheit des amerikanischen über das deutsche Hochschulsystem zu behaupten, denn die angeführten Daten und Fakten legen eine differenziertere Sicht dieses transatlantischen Vergleichs nahe.

2. Was für deutsche Universitäten vor allem festzuhalten ist, ist ihre deutlich *geringere* Finanzausstattung, die zweifellos in Zukunft verbessert werden muss, um sowohl in der Forschung wie in der Lehre eine günstigere Ausgangs- und Wettbewerbssituation zu schaffen.

3. An den amerikanischen Spitzenuniversitäten begegnet uns in moderner Form eine *Variante der Humboldtschen Universität*, die sich in ihrer Verbindung von Freiheit, akademischer Autonomie und der Einheit von Forschung und Lehre als äußerst erfolgreich erwiesen hat und die wir hierzulande nicht in einem falsch verstandenen Reformeifer über Bord werfen sollten.

4. Die traditionelle Stärke der deutschen Universität liegt gerade auch in den Graduate Studies, und eine entsprechende *Länge der Studiendauer* ist für eine nicht bloß reproduktive, sondern selbständige, kritische und kreative Form der Wissensaneignung notwendig, um die hohe Qualifikation zu garantieren, die die Absolventen in einer zunehmend kom-

plexen, international vernetzten Berufs- und Arbeitswelt benötigen. *Masterstudiengänge*, und nicht B.A.-Studiengänge sollten daher für die Mehrzahl der Studierenden die Regelstudiengänge der Zukunft sein, um auch in der notwendigen Breite ein entsprechend hohes Qualifikationsniveau zu gewährleisten.

5. *Drittmittelforschung* eröffnet sicher wichtige zusätzliche Möglichkeiten für die Universitäten, insbesondere in den Naturwissenschaften. Der Druck der Außensteuerung durch Drittmittel- und Projektforschung darf aber nicht so übermächtig werden, dass er die genuinen Aufgaben und die Selbststeuerung universitärer Forschung und Lehre gefährdet.

6. Die Annahme, die amerikanischen Universitäten seien aufgrund ihrer andersartigen Organisations- und Verwaltungsstruktur weniger *bürokratisch* als deutsche, hält dem Blick auf die Realität nicht stand. Falsch verstandene Übernahmen aus den USA können allenfalls dazu führen, das Maß der Bürokratisierung hierzulande noch erheblich zu steigern, wie etwa im Fall eines *Akkreditierungswesens*, das in den USA angesichts der extremen Qualitätsunterschiede der Institutionen notwendig ist. Hierzulande hingegen ist es nicht nur teuer, sondern angesichts der ohnehin vorhandenen inneruniversitären und staatlichen Qualitätskontrollen unnötig und schafft stattdessen eine weitere Ebene der Bürokratisierung, durch die an den Hochschulen selbst dringend benötigte Gelder nach außen gegeben und die Wissenschaftler von ihren eigentlichen Aufgaben in Forschung und Lehre abgehalten werden.

7. Die neuerdings eingeführten *Studiengebühren* erscheinen im transatlantischen Vergleich maßvoll und haben, wie sich inzwischen zeigt, qualitätssteigernde Wirkung, etwa was die Relation von Lehrenden und Studierenden anbelangt, die gerade durch das Augsburger Modell einer stark durch die Studierenden mitbestimmten Verteilung der Mittel deutlich verbessert werden konnte.¹⁶ Die jetzt angesetzte Marke von 500.-Euro darf aber aus sozialen Gründen und auch aus Gründen der in den letzten Jahren erheblich gestiegenen und höchst begrüßenswerten At-

traktivität der deutschen Universitäten für ausländische Studierende auf keinen Fall überschritten werden. In dieser Hinsicht wäre die Möglichkeit eines Erlasses der Studiengebühren oder die Einführung entsprechender Stipendien für bedürftige und gut qualifizierte Studierende aus dem nicht zur EU gehörenden Ausland zu erwägen, um ein mittel- oder längerfristiges Absinken dieser Quote zu vermeiden.

8. Von einer *extremen Differenzierung* der Hochschullandschaft wie in den USA ist nachdrücklich abzuraten angesichts einer erfolgreichen Tradition deutscher Wissenschaftsgeschichte, die gerade durch die Ermöglichung hochqualifizierter Forschung und Lehre an prinzipiell *allen* Universitäten ihre trotz chronischer Überlast große Leistungsfähigkeit erwiesen hat und die eine landesweite Vergleichbarkeit der Niveaus und Abschlüsse gewährleistet. Wie die jüngste Exzellenzinitiative gezeigt hat, wird neuerdings eine gewisse Differenzierung der Universitätslandschaft gewollt, aber diese darf nicht dazu führen, dass ganze Regionen wie besonders eklatant etwa der Osten Deutschlands durch eine falsche Zentralisierungspolitik ausgegrenzt werden oder dass nur große oder hoch spezialisierte Universitäten von den neu in das Hochschulsystem fließenden Geldern profitieren.

9. Die genannte *Vergleichbarkeit* der Niveaus und Abschlüsse an den deutschen Universitäten ist ein wesentlicher Standortvorteil für das Land, den man gerade im Prozess der Europäisierung im Zug der Bologna-Reformen, die ja auf eine zunehmende Vergleichbarkeit – wenn auch natürlich nicht die Gleichheit – von akademischen Abschlüssen in Europa hinauslaufen sollen, nicht hoch genug einschätzen kann. Denn dieser Prozess der Europäisierung, der etwa mit dem äußerst erfolgreichen Studentenaustauschprogramm ERASMUS zu einer Vervielfältigung der Auslandsaufenthalte beigetragen hat und der sich auch in den zunehmend eingerichteten internationalen Doppeldiplomen niederschlägt, hat die Vergleichbarkeit der Studieninhalte und der Studienqualität zur Voraussetzung. Er ermöglicht in einem noch nicht dagewesenen Umfang einen Austausch von Studierenden und Professoren,

aber auch von Wissen, von Ideen und von Kreativität, der wesentlich zur Qualität einer künftigen, transnational ausgerichteten Universität beitragen wird und der inzwischen durchaus auch von Nordamerika aus mit Aufmerksamkeit verfolgt wird.¹⁷

10. Erlauben Sie mir abschließend noch eine *kulturpsychologische* These. Das positive Image der amerikanischen Universitäten hat neben inhaltlichen Gründen auch einen nicht zu unterschätzenden Aspekt, der mit kulturell unterschiedlichen Mentalitäten und Wahrnehmungsweisen zusammenhängt. Vergleichende Untersuchungen haben ergeben, dass Amerikaner und Deutsche dieselben Probleme ganz unterschiedlich wahrnehmen und kommunizieren: Amerikaner sehen deutlich mehr das Positive, Deutsche mehr das Negative an inhaltlich völlig vergleichbaren Sachverhalten. Für Amerikaner ist das Glas halb voll, für Deutsche halb leer. Dies bezieht sich auch auf die Wahrnehmung und Außendarstellung des Hochschulsystems. Es gibt auch in diesem Bereich *self-fulfilling prophecies*, und obwohl es zweifellos viel zu tun gibt und ja vieles auch gerade in den letzten Jahren auf den Weg gebracht worden ist, so würde man sich mitunter mehr Selbstbewusstsein und Unaufgeregtheit im Umgang mit dem Prozess der Europäisierung und Globalisierung wünschen, in dem sich das deutsche Hochschulsystem gerade befindet. Es wäre wünschenswert, auch in dieser Hinsicht die Stärken beider Systeme miteinander verbinden und gleichzeitig ihre Schwächen vermeiden zu können.

All dies betrifft auch die Einschätzung der Qualität der akademischen Abschlüsse, die deutsche Universitäten vergeben, insbesondere natürlich der Promotion, mit der Sie, die Sie heute diesen Erfolg mit uns feiern, eine große Leistung erbracht haben und mit der Sie, wie ich meine, durchaus national und international in hohem Maß konkurrenzfähig sind. Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zu diesem Erfolg und wünsche Ihnen für Ihre weitere Zukunft alles erdenklich Gute!

Anmerkungen

¹ Vorbild Nordamerika? Zum problematischen Vergleich des nordamerikanischen und deutschen Hochschulsystems. Stellungnahme des deutschen Anglistenverbands. Erstellt von Stephan Kohl, Würzburg, in Zusammenarbeit mit Monika Fludernik, Freiburg, und Hubert Zapf, Augsburg, in: *Anglistik. Mitteilungen des deutschen Anglistenverbands*, 11, 2, 2000: 11-23. - Vgl. auch den Band *Das deutsche und das amerikanische Hochschulsystem: Bildungskonzepte und Wissenschaftspolitik*, hrsg. v. Helmbrecht Breinig, Jürgen Gebhardt und Berndt Ostendorf. Münster: LIT Verlag 2001 (Publikationsreihe der Bayerischen Amerika Akademie); sowie Wolfram Bublitz und Hubert Zapf, *Das deutsche und das amerikanische Hochschulsystem: Ein tauglicher Vergleich?* in: *Anglistik. Mitteilungen des Verbandes deutscher Anglisten* 7, 1997, 2: 161-70. Wiederabgedruckt in *Forschung und Lehre* 4, 1998 (kürzere Fassung).

² Vgl. dazu genauer Wolfgang Weber, *Geschichte der europäischen Universität*, Stuttgart: Kohlhammer, 2002.

³ Jürgen Schlaeger, *Literaturkritik und Literaturtheorie*, in: *Amerikanische Literaturgeschichte*, Hg. Hubert Zapf, Stuttgart und Weimar, 2. Aufl. 2004: S. 488-522, S. 499.

⁴ Vgl. dazu die allerdings durchaus unterschiedlich akzentuierten Kommentare in *Higher Education Management: Leadership Structures & Decision-Making Processes at American Universities. Fulbright Educational Experts Seminar 2005*. Deutsch-amerikanische Fulbright-Kommission, 2006.

⁵ Ralph Waldo Emerson, *The American Scholar*, 1838, in: *Selected Prose and Poetry*, ed. Reginald L. Cook, New York etc.: Holt, Rinehart and Winston, 1966: S. 47-68, S. 54.

⁶ Vgl. dazu Daniel Fallon, *Differentiation by Role and Mission of Institutions of Higher Education in the United States*, in: Breinig/Gebhardt/Ostendorf, 2001.

⁷ So geschehen bei der Meryll Lynch Bank, November 2007.

⁸ *Disasters: Recipies and Remedies: A Social Research Conference, New School New York*, 1.-2. 11. 2007. Dazu Jörg Häntzschel, *Selber Schuld. Wie die Menschen Katastrophen selbst herbeiführen*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 8. 11. 2007.

⁹ Vgl. Daniel Fallon, *Differentiation by Role and Mission of Institutions of Higher Education in the United States*, 2001.

¹⁰ Peter Müller, *Inflationär elitär*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 24. 4. 2001, S. V2/14.

¹¹ Vgl. Karl Kroeber, *American Universities: A Personal View*, in: *Boundary 2*. Thematisches Heft *The University*, Duke University Press, Frühjahr 2000, S. 135-149, S. 143.

¹² Kroeber, *American Universities*, S. 144.

¹³ Wiebke Rögner, *Primus in Sorge. USA fürchten um ihre Spitzenstellung*, in: *Süddeutsche Zeitung* 18. 5. 2004, S. 10.

¹⁴ Kroeber, *American Universities*, spricht von „hypercommercialization“ und sagt u. a., dass es College-Präsidenten oft schwer hätten, sich gegen die Macht von Footballtrainern durchzusetzen. Er kommentiert: „Some professors enjoy watching football; more important, most professors recognize themselves as working in environments wherein the value of pure intellectuality is scarcely taken for granted.“ (S. 137)

¹⁵ Vgl. *Unsere liebsten Doktorspiele*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14. 5. 2004, S. 13.

¹⁶ Vgl. zum Vorbildcharakter der Augsburger Vergabepaxis den Bericht von Per Hinrichs und Julia Koch, *Die vergessenen Studenten*, in: *Der Spiegel* 45, 2007, S. 57-58.

¹⁷ Vgl. die Tagung *Transatlantic Perspectives of Advancing Internationalization in Social Sciences and Humanities*, Toronto, 28.-30. September 2007. Organisiert vom DAAD und vom John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der FU Berlin.

Augsburger Universitätsreden Gesamtverzeichnis

1. Helmuth Kittel: *50 Jahre Religionspädagogik – Erlebnisse und Erfahrungen*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983
2. Helmut Zeddies: *Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR*, Augsburg 1984
3. *Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg*. Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984
4. Bruno Bushart: Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983, Augsburg 1985
5. Ruggero J. Aldisert: *Grenzzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985
6. *Kanada-Studien in Augsburg*. Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986
7. Theodor Eschenburg: *Anfänge der Politikwissenschaft und des Schulfaches Politik in Deutschland seit 1945*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 16. Juli 1985, Augsburg 1986

8. Lothar Collatz: *Geometrische Ornamente*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Naturwissenschaftliche Fakultät am 12. November 1985, Augsburg 1986

9. *In memoriam Jürgen Schäfer*: Ansprachen anlässlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Jürgen Schäfer am 4. Juni 1986, Augsburg 1986

10. Franz Klein: *Unstetes Steuerrecht – Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung*. Vortrag und Ansprachen anlässlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. Dezember 1985, Augsburg 1987

11. Paul Raabe: *Die Bibliothek und die alten Bücher. Über das Erhalten, Erschließen und Erforschen historischer Bestände*, Augsburg 1988

12. Hans Maier: *Vertrauen als politische Kategorie*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 7. Juni 1988, Augsburg 1988

13. Walther L. Bernecker: *Schmuggel. Illegale Handelspraktiken im Mexiko des 19. Jahrhunderts*. Festvortrag anlässlich der zweiten Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerikastudien am 17. Mai 1988, Augsburg 1988

14. Karl Böck: *Die Änderung des Bayerischen Konkordats von 1968*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. Februar 1989, Augsburg 1989

15. Hans Vilmar Geppert: „*Perfect Perfect*“. *Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte*. Vortrag anlässlich des Augsburger Mansfield-Symposiums im Juni 1988 zum 100. Geburtstag von Katherine Mansfield, Augsburg 1989

16. Jean-Marie Cardinal Lustiger: *Die Neuheit Christi und die Postmoderne*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. November 1989, Augsburg 1990

17. Klaus Mainzer: *Aufgaben und Ziele der Wissenschaftsphilosophie*. Vortrag anlässlich der Eröffnung des Instituts für Philosophie am 20. November 1989, Augsburg 1990

18. Georges-Henri Soutou: *Deutsche Einheit – Europäische Einigung. Französische Perspektiven*. Festvortrag anlässlich der 20-Jahr-Feier der Universität am 20. Juli 1990, Augsburg 1990

19. Josef Becker: *Deutsche Wege zur nationalen Einheit. Historisch-politische Überlegungen zum 3. Oktober 1990*, Augsburg 1990

20. Louis Carlen: *Kaspar Jodok von Stockalper. Großunternehmer im 17. Jahrhundert*, Augsburg 1991

21. *Mircea Dinescu – Lyrik, Revolution und das neue Europa*. Ansprachen und Texte anlässlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991

22. M. Immolata Wetter: *Maria Ward – Missverständnisse und Klärung*. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 19. Februar 1993, Augsburg 1993

23. *Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur. Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht* von Johannes Burkhardt, Helmut Koopmann und Henning Krauß, Augsburg 1993

24. Walther Busse von Colbe: *Managementkontrolle durch Rechnungslegungspflichten*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am 12. Januar 1994, Augsburg 1994

25. John G. H. Halstead: *Kanadas Rolle in einer sich wandelnden Welt*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Februar 1994, Augsburg 1994

26. Christian Virchow: *Medizinhistorisches um den „Zauberberg“*. „*Das gläserne Angebinde*“ und ein *pneumologisches Nachspiel*. Gastvortrag an der Universität Augsburg am 22. Juni 1992, Augsburg 1995

27. Jürgen Mittelstraß, Tilman Steiner: *Wissenschaft verstehen*. Ein Dialog in der Reihe „Forum Wissenschaft“ am 8. Februar 1996 an der Universität Augsburg, Augsburg 1996

28. Jochen Brüning: *Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrensensorenwürde der Universität Augsburg an Ministerialdirigenten a. D. Dietrich Bächler im Rahmen der Eröffnung der Tage der Forschung am 20. November 1995, Augsburg 1996

29. Harald Weinrich: *Ehrensache Höflichkeit*. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995, Augsburg 1996

30. *Leben und Werk von Friedrich G. Friedmann*. Drei Vorträge von Prof. Dr. Manfred Hinz, Herbert Ammon und Dr. Adam Zak SJ im Rahmen eines Symposiums der Jüdischen Kulturwochen 1995 am 16. November 1995 an der Universität Augsburg, Augsburg 1997

31. Erhard Blum: *Der Lehrer im Judentum*. Vortrag und Ansprachen zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Hampel bei einer Feierstunde am 12. Dezember 1995, Augsburg 1997

32. Haruo Nishihara: *Die Idee des Lebens im japanischen Strafrechtsdenken*. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät der Universität Augsburg am 2. Juli 1996, Augsburg 1997

33. *Informatik an der Universität Augsburg*. Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Informatik am 26. November 1996, Augsburg 1998

34. Hans Albrecht Hartmann: „... und ich lache mit – und sterbe“. *Eine lyrische Hommage à Harry Heine (1797–1856)*. Festvortrag am Tag der Universität 1997, Augsburg 1998

35. Wilfried Bottke: *Hochschulreform mit gutem Grund?* Ein Diskussionsbeitrag, Augsburg 1998

36. *Nationale Grenzen können niemals Grenzen der Gerechtigkeit sein*. Ansprachen und Reden anlässlich der erstmaligen Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien, Augsburg 1998

37. Hans Albrecht Hartmann: *Wirtschaft und Werte – eine menschengeschichtliche Mésaillance*. Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Feier zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Reinhard Blum am 3. November 1998, Augsburg 1998

38. *Informations- und Kommunikationstechnik (IuK) als fachübergreifende Aufgabe*. Ansprachen und Vorträge anlässlich der Eröffnung des Instituts für Interdisziplinäre Informatik am 27. November 1998, Augsburg 1999

39. *Jongleurinnen und Seiltänzerinnen*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 an Dr. Encarnación Rodriguez, Augsburg 2000

40. Wilfried Bottke: *Was und wozu ist das Amt eines Rektors der Universität Augsburg?* Rede aus Anlass der Amtsübernahme am 3. November 1999, Augsburg 2000

41. *Wirtschaftswissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung*. Ansprachen und Vorträge anlässlich eines Symposiums zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Heinz Lampert am 11. Juli 2000, Augsburg 2001

42. *Religiöse Orientierungen und Erziehungsvorstellungen*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2000 an Dr. Yasemin Karakasoglu-Aydin, Augsburg 2001

43. *Die Dichter und das Wallis*. Akademische Gedenkfeier zum Tode von Kurt Bösch (09.07.1907–15.07.2000), Augsburg 2001

44. „Das Amt des Kanzlers wird schwierig bleiben“. Grußworte und Ansprachen anlässlich der Verabschiedung von Kanzler Dr. Dieter Köhler am 26. April 2001. Mit einem Festvortrag über „Umweltschutz im freien Markt“ von Prof. Dr. Reiner Schmidt, Augsburg 2001

45. *Zu Gast in Südafrika*. Reden und Vorträge anlässlich des Besuches einer Delegation der Universität Augsburg an der Randse Afrikaanse Universiteit am 5. März 2001, Augsburg 2002

46. *Integration und kulturelle Identität zugewanderter Minderheiten*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2001 an Prof. Dr. Christine Langenfeld, Augsburg 2002

47. *Dreißig Jahre Juristische Fakultät der Universität Augsburg*. Reden und Vorträge anlässlich der Jubiläumsfeier und der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Peter Lerche am 30. November 2001, Augsburg 2002

48. *Über Grenzen von Recht und von Juristen*. Abschiedsvorlesung und Reden anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Wilhelm Dütz am 17. Januar 2002, Augsburg 2002

49. *Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion*. Abschiedsvorlesung am 18. Juli 2001 von Theo Stammen und Antrittsvorlesung am 23. Oktober 2001 von Eva Matthes, Augsburg 2002

50. *Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2002 an Dr. Gaby Straßburger. Mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Michael von Brück zum Thema „Kulturen im Kampf oder im Dialog?“, Augsburg 2003

51. *Das Gesundheitserleben von Frauen aus verschiedenen Kulturen*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2003 an Dr. Azra Pourgholam-Ernst, Augsburg 2004

52. *Thomas Mann und seine Bibliographen*. Verleihung der Ehrenmedaille der Universität Augsburg an Klaus W. Jonas und Ilse B. Jonas am 28. Oktober 2003 – Ansprachen und Reden, Augsburg 2004

53. *Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex illegale Migration*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2004 an P. Dr. Jörg Alt SJ, Augsburg 2005

54. *Prof. Dr. Heinrich Brüning. Reichskanzler der Weimarer Republik 1930–1932*. Übergabe der Handbibliothek an die Universitätsbibliothek Augsburg durch die Kurt-und-Felicitas-Viermetz-Stiftung am 9. Februar 2005. Ansprachen und Titelverzeichnis, Augsburg 2005

55. *Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt*. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005 an Dr. Ute Koch am 9. Mai 2005, Augsburg 2006

56. *„Auch über den Wolken dürfen Gesetze nicht grenzenlos sein“ – Das Flugzeug als Waffe. Grenzüberschreitungen im Verfassungs- und Strafrecht*. Gastvortrag der Bayerischen Staatsministerin der Justiz, Dr. Beate Merk, am 10. Mai 2006 an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg 2006

57. *Gesellschaftspolitisches Engagement auf der Basis christlichen Glaubens*. Laudationes und Festvorträge aus Anlass der Ehrenpromotionen von Prof. Dr. Andrea Riccardi und Dr. h. c. Joachim Gauck am 17. Juni 2005 an der Katholisch-Theologischen und an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg 2006

58. *„Prodigium“ und Chaos der „Zeichen in der Welt“*. *Wilhelm Raabe und die Postmoderne*. Abschiedsvorlesung und Reden anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Hans Vilmar Geppert am 27. Juni 2006, Augsburg 2007

59. *Vorbild Amerika? Anmerkungen zum Vergleich des deutschen und des amerikanischen Hochschulsystems*. Vortrag von Prof. Dr. Hubert Zapf bei der Promotionsfeier der Universität Augsburg am 16. November 2007, Augsburg 2007

ISSN 0939-7604